

Die jüngste Geschichte der neuesten deutschen Philosophie.

Die vorige Nummer dieser Hefte machte auf einige Gesichtspunkte aufmerksam, unter denen eine auf der Höhe der Forschung stehende Geschichte der neuesten Philosophie etwa anzulegen wäre. Zugleich wurden die großen Schwierigkeiten betont, die einer Verwirklichung des Ideals hemmend in den Weg treten.

Konstantin Oesterreich bietet uns nunmehr in der Um- und Neubearbeitung des vierten Bandes des Ueberweg'schen Grundrisses eine umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte der Philosophie von Fichte (1794) bis zur Gegenwart¹.

Die empfindlichen Mängel der älteren Auflagen, welche die anerkennende Besprechung der neuesten Ausgabe des zweiten Teiles zu berühren hatte (Stimmen der Zeit Bd. 90, S. 85 ff.), machten sich besonders im vierten Band stark fühlbar: „Der Grundriß glich allmählich einem weitläufigen, düstern Herrenhof, auf dem Geschlecht um Geschlecht dem ursprünglichen Bau Flügel und Anbau nach Bedürfnis und Zeitgeschmack angeflebt hatte“ (S. 89). Es fehlte die gründliche Durcharbeitung und der organische Aufbau; außerdem war die neueste Philosophie durchaus ungenügend berücksichtigt.

Um das Werk auf die Höhe zu bringen, betrachtete es der Herausgeber als seine erste Aufgabe, die Lücken in den Stoffsammlungen auszufüllen und besonders die Philosophie der letzten Jahrzehnte „völlig nezugestalten“. Da hat er wirklich Hervorragendes geleistet. Schon der Zuwachs der Seiten von 704 auf 910 beweist das zahlenmäßig.

Aus dem Zeitalter der Romantik — um uns heute auf die Geschichte der deutschen Philosophie zu beschränken — hat die Darstellung Hegels, besonders auf der Grundlage der Forschungsergebnisse Dilthey's, eine durchgreifende Überarbeitung gefunden. Neu hinzugekommen ist W. v. Humboldt,

¹ Friedrich Ueberweg's Grundriß der Geschichte der Philosophie. Viertes Teil: Das neunzehnte Jahrhundert und die Gegenwart. 11. Aufl. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Konstantin Oesterreich. gr. 8° (XVI u. 910 S.) Berlin 1916. Mittler & Sohn. M 15.—

desgleichen der bislang fast verschollene, nunmehr zu tiefgreifendem Einfluß gelangte böhmische Priester B. Bolzano. Die Mitte des Jahrhunderts wurde ebenfalls bedeutend ergänzt oder umgearbeitet, die Abschnitte über Fehner und Loze sind wie neu. An dem dritten Teil „Philosophie der Gegenwart“ „ist mit Ausnahme der Paragraphen über die katholische Philosophie, die mit Loze verwandten Denker und die theologische Systematik, die aber ebenfalls erheblichere Eingriffe erfuhren, so gut wie alles durchaus neu. Neu sind demnach die Paragraphen über Entwicklungslehre und Monismus, E. v. Hartmann, Wundt, Positivismus, Empiriokritizismus, Immanenzphilosophie, idealistisch-pragmatischen Positivismus, sämtliche den Neukritizismus behandelnde Paragraphen — es ist das wohl überhaupt die erste eingehende Gesamtübersicht über die neukritizistische Bewegung. Ferner sind neu der Paragraph über die Psychologie sowie die über die logische Bewegung der Gegenwart handelnden Partien. . . . Neu sind weiter die Abschnitte über Nietzsche, Dilthey und Eucken, ebenso größtenteils die beiden Paragraphen ‚Weitere neuere Denker‘ und ‚Weitere Literatur auf Einzelgebieten‘“ (S. VIII f.).

Die zweite stoffliche Vermehrung und Verbesserung geht auf die Bibliographie. Auch hier ist mit vorbildlichem deutschen Gelehrtenfleiß eine große, schöne Arbeit geleistet worden. Die Aufzählung der Werke der Philosophen nebst kurzer Inhaltsangabe geschieht in übersichtlicher Reihenfolge im Text selbst, während die einschlägige Literatur in zugleich systematischer und chronologischer Gruppierung im „Literaturverzeichnis“ aufmarschiert.

Dieser Reichtum an Stoffzufuhr und bibliographischen Neuangaben allein schon bedeutet einen gewaltigen Fortschritt über die früheren Auflagen hinaus und stellt dem Gelehrten ein glänzendes Zeugnis hervorragender Begabung, tüchtigen Könnens und eisernen Fleißes aus, den „Ueberweg“ IV (11. Aufl.), aber hebt er in dieser Hinsicht weit über alle andern philosophiegeschichtlichen Gesamtdarstellungen.

Die einzelnen Denker werden in der Weise behandelt, daß nach einer kräftigen Hervorhebung ihrer philosophischen Eigenart und nach klarer Herausarbeitung der Leitsätze ihres Systems ein ziemlich eingehendes Lebensbild mit besonderer Bedeutung ihrer Charakter- und Gemüts Eigentümlichkeiten und ihres intellektuellen Werdeganges entworfen wird. Darauf folgt die ausführlichere Entwicklung des Lehrinhaltes. Um die führenden Geister scharen sich ihre Schüler und Anhänger. Diese Gruppierungen geben eine klare, dem Gedächtnis sich leicht einprägende Vorstellung von den ver-

schiedenen Denktypen und Schulen. Besonders liebevoll sind die noch lebenden Philosophen bedacht: von den heutigen, literarisch sich betätigenden Professoren dürfte kaum ein Name fehlen. — Gelegentlich erfolgt die Orientierung nicht vom Denker, sondern vom Problem aus. So wird ein recht befriedigendes Bild von der Entwicklung der experimentellen Psychologie entworfen. Ähnlich werden Namen wie Sigwart, Brentano, Hufferl, Stumpf, Meinong in die breite Darstellung der neueren logischen Bestrebungen verschoben.

Die Gesamtgeschichte endlich der deutschen Philosophie seit dem Erscheinen der Fichteschen Wissenschaftslehre (1794) bis zur Gegenwart wird von Oesterreich übersichtlich in folgende drei Perioden gegliedert: Das Zeitalter der spekulativen Systeme (bis 1831), die Philosophie in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts (1831—1870), die Wiedergeburt des philosophischen Denkens (seit 1870). Wie dem Ganzen, so werden diesen einzelnen Unterabteilungen je ein knapp zusammenfassender, großzügiger, kräftig profilierter Überblick vorausgeschickt.

Der architektonische Aufbau in seiner breiten Linienführung und reichen Gliederung, gelegentliche erfreuliche Ansätze genetischer Betrachtung und energischer systematischer Konstruktion, und die im großen ganzen faßliche Schreibweise verraten hohe geschichtliche Befähigung.

Bei all diesen Vorzügen leidet das Werk an ganz wesentlichen Mängeln, Fehlern und Einseitigkeiten. Der Herausgeber fühlt das in etwa selbst: „Die Darstellung der deutschen Philosophie erforderte, wenn sie auf die Höhe gebracht werden sollte, eine vollständige Erneuerung. Sie auf diese Höhe zu bringen, setzte ich mir als festes Ziel, wenn ich mir auch von vornherein sagen mußte, daß es innerhalb einer Auflage nicht vollständig erreichbar sei“ (S. VII). Diese wissenschaftliche Bescheidenheit, von der die spätere Art zuweilen absteht, ehrt den Gelehrten. Auch der Mut, mit dem ein Psychologe, der bislang noch nichts über die Geschichte dieser Zeit veröffentlicht und überhaupt erst eine kleine historische Arbeit über Kant geschrieben hat, innerhalb vier Jahre diese Riesenaufgabe zu erledigen wagt, ist etwas Außergewöhnliches. Vielleicht hätte ihn ein ausgereifter, erfahrener Meister der Geschichtsschreibung kaum gefunden.

Die erste Reihe von prinzipiellen Entgleisungen macht sich in der Auswahl des Stoffes bemerkbar. Daß zunächst der Zeit von 1870 bis jetzt ein fast ebenso breiter Raum gewidmet wird wie den beiden früheren Perioden zusammen, würde vielleicht ein Kritiker wie Ed. v. Hartmann

angesichts des Mangels erstklassiger Führer beanstanden. Indes mag man zur Rechtfertigung der ausführlichen Behandlung all dieser mehr oder minder bedeutenden Professoren und Privatdozenten in einem Monumentalwerk auf ihren „Gegenwartswert“ hinweisen. De gustibus non est disputandum!

Dagegen versteht man nicht recht, warum Wundt, der mehr Polyhistor und experimenteller Psychologe als systematischer Philosoph ist, mehr in die Breite als in die klare Tiefe geht, so ausführlich zur Sprache kommt. Oesterreich selbst muß gestehen: „Wundts Bedeutung als Philosoph ist im Gegensatz zu der des Psychologen noch nicht hinreichend anerkannt, was zum Teil damit zusammenhängen dürfte, daß die Darstellung . . . alle schärferen Akzente vermeidet.“ Vielleicht liegen die Gründe der „noch nicht hinreichend erfolgten Anerkennung“ des allmählich an Jahren ziemlich fortgeschrittenen Philosophen Wundt anderswo, so daß sich Verdienst und „Anerkennung“ genau entsprächen. — Nur aus Opportunitätsrücksichten, jedenfalls nicht aus sachlich wissenschaftlichen Gründen kann die Raumverschwendung an Nießsche entschuldigt werden. Die ernste Wissenschaft hat denn doch den prinzipienlosen Umstürzler, den vielfach ganz unzusammenhängend und unlogisch phantasierenden Sprachkünstler trotz gelegentlicher Geistesblitze längst abgeschüttelt. Das lange Kapitel „Weitere Denker“ in seiner Gesamtheit wirkt, wie wenn man moderne Gipsabdrücke ebenbürtig der vatikanischen Skulpturensammlung mit ihren Apollo, Laokoön usw. einverleiben würde.

Umgekehrt wird ein so bedeutender Denker und fruchtbarer Schriftsteller wie v. Hertling mit einem Satzchen erledigt; sein naturwissenschaftlich-metaphysischer Standpunkt wird darin wenigstens kurz angedeutet, während sich die Geschichte über seine naturrechtlichen und staatsphilosophischen Theorien völlig ausschweigt. Und doch liegt dort seine Hauptbedeutung. Ähnlich bekommt P. Cathrein eine kleine Kopfverneigung; stolz braucht er freilich gegenüber der ausführlichen Würdigung des oberflächlichen Th. Ziegler und des Antimetaphysikers Todt nicht zu werden. Aber man erfährt wenigstens etwas von den Arbeiten des vielgelesenen Ethikers, der sich durch Prinzipienfestigkeit, klare Beweisführung und umfassendes Wissen auszeichnet. Dagegen wird Kleutgen buchstäblich so erledigt: „Joseph Kleutgen, D. Ph. der Vorzeit verteidigt, 2. A., Innsbr. 1878 1879.“ Man merkt es dem Buch wirklich an, daß es in des Weltkriegs Papiernapppheit gedruckt ist. Diese Gegenüberstellung Cathreins und

Kleutgens zeigt, daß Oesterreich von dem Werdegang hochbedeutsamer philosophischer Richtungen kaum einen Begriff hat, denn sonst hätte er Kleutgens mit seinem tiefgehenden geschichtlichen Einfluß auf die Entwicklung der Neuscholastik im Vergleich zu Cathrein viel eingehender behandeln müssen.

Noch weit handgreiflicher zeigt sich Oesterreichs Unselbständigkeit und Befangenheit den Stoffmassen gegenüber in der Darstellung Bolzanos! Dieser katholische Priester, dieser klare und selbständige Denker, dieser scharfsinnige Logiker ist in neuester Zeit wie zufällig durch Huserl und andere Denker der bisherigen Vergessenheit entrisen worden. Es wurde dadurch bloß eine wissenschaftliche Rückständigkeit behoben. Vor mir liegt die Wissenschaft Bolzanos. Abgesehen von einzelnen Gedankengängen und der kritischen Stellungnahme zu Kant und dem deutschen Idealismus trägt Bolzano darin nur das vor, was die aristotelisch orientierte Scholastik, was die neuscholastischen Lehrbücher auch enthalten. Diesem einen Scholastiker nun ist ein fast doppelt so breiter Raum gewidmet worden wie der ganzen mächtig angeschwollenen neuscholastischen Strömung überhaupt. Wo ist nun das Prinzip der Stoffeinteilung Oesterreichs?

Diese Fälle ließen sich um ein Vielfaches vermehren. Sie genügen, um zu der Behauptung zu nötigen, daß Oesterreich nicht über dem Stoff steht, daß sein Urteil über die Stoffmassen, trotz der Erklärung, „die Bearbeitung ist mit wenigen . . . Ausnahmen stets auf Grund der Werke der behandelten Denker selbst erfolgt“, oft ein unselbständiges oder jedenfalls ein durchaus einseitiges ist, daß die Aufnahme des Stoffes nicht von einem objektiv gegebenen, unpersönlichen Prinzip erfolgt ist.

* * *

Die eben berührte Behandlung der Neuscholastik drängt zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung. Die neuscholastische Bewegung, die schon vor Kleutgens, Stöckl und andern Pionieren einsetzte, ergriff vor allem seit der epochemachenden Enzyklika Pios XIII. Aeterni Patris vom Jahre 1879 die weitesten wissenschaftlichen Kreise in Deutschland. Sie zeitigte hervorragend wissenschaftliche Werke und das in großer Zahl. Vor allem hat sie in der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie Bahnbrechendes und Unvergängliches geleistet. Die gesamte fachphilosophische Welt hat das unbefangen anerkannt: die Arbeiten Denifles und Ehrles sind weltberühmt geworden, die Schulen Baumeiers und v. Hertlings genießen auch bei der ungläubigen Wissenschaft fachmännischen Ruf. Von alledem erfährt man fast nichts. Die Namen Denifle, Ehrle, Grabmann

und Baumgartner — bekanntlich der überall anerkannte Herausgeber des Ueberweg II und somit Kollege Oesterreichs — fehlen vollständig.

Dagegen werden einem Dilthey, dessen philosophische Bedeutung mit seinen Untersuchungen über die Geschichtswissenschaften so ziemlich erschöpft ist, vier volle Seiten gewidmet, desgleichen den Geschichtstheorien Windelband-Riderts.

Weiter: wenn man die allgemein anerkannten gründlichen Werke eines Geysler, eines Mausbach und anderer Neuscholastiker durcharbeitet, wird man finden, daß sie der Scholastik, dem hl. Augustin und dem hl. Thomas mindestens ebenso frei und unbefangen gegenüberstehen wie die Neukantianer ihrem Meister. Diese nun werden in vollen sieben Paragraphen behandelt, die verschrobene Als-ob-Philosophie Baihingers bekommt sogar einen eigenen Abschnitt. Von jenen Neuscholastikern dagegen erfährt man kaum etwas, erhält vielmehr den Eindruck, als hingen sie sklavisch vom Mittelalter ab: „am Ausgang des Jahrhunderts hat der Neuthomismus die volle Herrschaft gewonnen“. Dasselbe wie von Geysler und Mausbach ließe sich von den geistvollen Schriften Passners mit ihrer klassischen Behandlung des Materialismus, von den in ihrer Zeit hervorragenden „Welt-rätseln“ E. Peschs, den scharfsinnigen naturphilosophischen Forschungen Wasmanns, den pädagogischen, so gehaltvollen Theorien Willmanns und manch andern katholischen Denkern sagen.

Die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit der neuen Bearbeitung erhebt besonders aus der am Kopf des Paragraphen großgedruckten allgemeinen Charakteristik: „am Ausgang des Jahrhunderts hat der Neuthomismus die volle Herrschaft gewonnen. . . . Die ausschlaggebende Stellung erhielt er Ende der siebziger Jahre durch eine päpstliche Enzyklika, die ihn zur offiziellen Philosophie der katholischen Kirche erhob“ (S. 328). Hier hätte zunächst deutlich umschrieben werden müssen, was unter Neuthomismus zu verstehen ist. Thomismus (mithin auch Neuthomismus) kann nämlich als Lehre und Geist des hl. Thomas oder als eine ganz bestimmte philosophisch-theologische Schule mit ganz bestimmten Ansichten genommen werden. Thomismus in dem einen und dem andern Sinn ist in vielen grundsätzlichen Fragen etwas wesentlich Verschiedenes. Hier kommt überhaupt nur der Thomismus im ersten Sinn in Betracht. Damit aber erweist sich die allgemeine Charakteristik: „der Neuthomismus hat die volle Herrschaft gewonnen“, als irreführend und in ihrer Allgemeinheit als falsch. Was bezweckt nämlich Leo XIII. mit seiner berühmten Enzyklika? Erhob er

wirklich den Thomismus „zur offiziellen Philosophie der katholischen Kirche“ in dem engherzigen, reaktionären Sinn, wie Oesterreich das meint? Gewiß nicht! Ein Gegenbeweis dafür ist schon die Tatsache, daß die Päpste und das kirchliche Lehramt überhaupt die Lehre des hl. Bonaventura und des Duns Scotus, die in philosophischer Hinsicht nicht bloß in zahlreichen Einzelsätzen, sondern sogar in vielen Fundamentalfragen das Gegenteil vom hl. Thomas lehren, wiederholt feierlich anerkannt und belobigt haben, und daß katholische Schulen verschiedenster Richtungen ihnen in vielen ihrer Theorien folgen. Wer sodann die Enzyklika vorurteilslos und unparteiisch liest und aus ihrem Zweck und andern Abfassungsumständen zu verstehen sucht, wird sehen, daß der Papst zunächst nicht untergeordnete Lehrstücke, sondern in erster Linie die Prinzipien und Grundsätze, vor allem den Geist des Englischen Lehrers und der Scholastik überhaupt vor Augen hat. Wie wenig die Enzyklika insbesondere den wissenschaftlichen Fortschritt hemmt oder verlangsamt, selbst wenn er sich nur mit Preisgabe scholastischen Denkgutes durchsetzen könnte, ist klar in den Worten ausgesprochen: „Alle menschlichen Wissenschaften endlich müssen im voraus auf Fortschritt hoffen und haben sich eine ganz bedeutende Förderung von dieser Erneuerung der philosophischen Disziplinen zu versprechen. . . . Darum werden auch die Naturwissenschaften, die man jetzt so hoch schätzt und welche überall zu ihrer Bewunderung hinreißen, durch die Wiederherstellung der Philosophie . . . sehr viel gewinnen. . . . Wir erklären, daß Wir gern und dankbar aufnehmen, was immer Weises gesagt, was immer Nützliches von irgend jemand gefunden oder erdacht worden ist. . . . Wenn etwas mit den ausgemachten Lehrsätzen der späteren Zeit weniger übereinstimmt oder endlich, in welcher Weise dies nur immer sein mag, unhaltbar sich zeigt, so gedenken Wir das keineswegs unserer Zeit zur Nachfolge vorzuhalten.“

Wenn nun aber tatsächlich in den Grundprinzipien, in den großen Lehrsätzen die katholischen Philosophen dieselben Ansichten vertreten wie der Aquinate, hören sie deshalb auf, selbständige Denker zu sein? stehen sie deshalb blind unter der „vollen Herrschaft“ des Thomismus? Als ob das Sehen derselben Sonne, derselben Gebirgsgegend bereits Abhängigkeit des einen vom andern voraussetzen müßte! Zugegeben aber, die Neuscholastiker hätten die Anregung zu vielen Fragen und Lösungen von der mittelalterlichen Philosophie empfangen, können sie dann nicht auf neuen Wegen zu dem alten Ziel gelangt oder nicht wenigstens selbständig und bei voller Tageshelle dieselben Gedankengänge gegangen sein? In der Beantwortung dieser Frage werden

sich freilich die „Modernen“ mit den Aristotelikern vorderhand nicht verständigen: die letzteren glauben nämlich an einen organischen, stufenweisen Fortschritt, an eine historische Entwicklung der Wissenschaften, so daß es in der Philosophie ebensowenig wie in allen andern Wissenschaften Mangel an kritischem Geist und an selbständiger Forschungsgabe bedeutet, auf den sichern Ergebnissen der Vorgänger aufzubauen. Die „Modernen“ dagegen bauen jeder von neuem ihr System von Grund auf aus; sie arbeiten, als sei vor ihnen noch keine wahre Philosophie ausgedacht, kein solides Fundament gelegt. Die historische Bedeutung früherer Philosophen liegt für sie, abgesehen von manchen haltbaren Partien und Sätzen im einzelnen, fast ausschließlich darin, daß man sieht, wie sich das Weltbild im Geist einer hervorragenden, eigenartigen Persönlichkeit widerspiegelt. Mithin werden sich beide Richtungen über den Begriff der Selbständigkeit, wie über die Aufgabe der Philosophie überhaupt, einstweilen nicht verständigen können.

So die Theorie. In der Praxis freilich entlehnen zumeist auch die Denker des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts Hauptbestandteile ihrer Bauten der Vorzeit, so daß die Quellenanalyse und vergleichende geschichtliche Betrachtung das „Schöpferische“ ihrer Systeme nur zu oft als eine bloße, mehr oder minder gelungene Zusammenstellung — „Synthese“ ist der gelehrte Fachausdruck — aus früheren nachweist. Oesterreich selbst bringt dafür viele Belege. Und nur zu häufig steht die Forderung kritischer Selbstbesinnung und die tatsächliche Leistung in demselben umgekehrten Verhältnis wie bei Descartes: kaum glaubt er im Cogito, ergo sum den archimedischen, unverrückbaren Ausgangspunkt gefunden zu haben, da baut er rüstig voran, ohne sich irgendwie um die Kritik der schwierigsten Grundprobleme, wie Kausalität, Substanz, Gottesbegriff, zu sorgen.

Die Neubearbeitung der katholischen Philosophie ist indes nicht bloß schief und einseitig, ihre Art berührt auch wenig vornehm, den Katholiken geradezu peinlich. Das ist um so befremdender, als die früheren Herausgeber nicht bloß selbst den ritterlichsten Ton wahrten, sondern sogar mit feinem Taktgefühl die Hochscholastik durch katholische Fachmänner ausarbeiten ließen. Noch weitherziger und weitblickender handelte der Verlag, als er in der neuesten Ausgabe die ganze Patristik und Scholastik in die bewährten Hände des katholischen Professors Baumgartner legte. Auch Freischneisen-Röhler behandelt die Scholastik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts durchaus vornehm, den bedeutendsten philosophischen Vertreter des Jesuitenordens, Suarez, sogar mit hoher Anerkennung.

Der wahre, leicht zu ermittelnde Sinn der Enzyklika *Reos XIII.* wurde vorhin kurz festgestellt. Demgegenüber wagt Oesterreich von all den Philosophen, die seither in diesem Geiste arbeiteten, zu behaupten, es seien keine selbständigen katholischen Denker mehr hervorgetreten. Noch peinlicher berührt die gegen die Katholiken erhobene Anschuldigung: „Die kulturelle Selbstisolierung und Abschließung der katholischen Sphäre hat auch auf philosophischem Gebiet eine Sonderstellung zur Folge gehabt“ (S. 328). Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sonst könnte man an der Hand dessen, was der Verfasser auf den 910 Seiten über die Gelehrten katholischen Bekenntnisses sagt, und vor allem aus dem, was er nicht sagt, aber hätte sagen müssen, den aktenmäßigen Beweis liefern, daß die „kulturelle Selbstisolierung und Abschließung der Sphäre“ Konstantin Oesterreichs ihn sogar die elementarsten Erscheinungen der Scholastik und Neuscholastik hat blind übersehen lassen. Beispielsweise führt er des öftern Gedankengut, das durchaus scholastischer Herkunft ist und sich für jeden Kenner sofort als solches erweist, auf Leibniz zurück. Hat denn dieser große, edle, echt geschichtlich denkende Geist nicht selbst wiederholt auf den scholastischen Ursprung vieler seiner metaphysischen und logischen Auffassungen hingewiesen? Ist es ferner akademisch vornehm, wenn Oesterreich den Abschnitt, der als „Philosophie der katholischen Kirche“ überschrieben ist, mit folgender Charakteristik jenes bekannten Apostaten krönt: „Bei aller Hochschätzung der Scholastik verlangt, mit dem Kirchenglauben brechend, volle geistige Freiheit Gideon Spicker. . . . Vom Kloster ins akademische Behramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners. . . . Über Theismus und Pantheismus muß hinausgegangen werden zu einem höheren Gottesbegriff. Die Welt ist ein Aktuellwerden von in Gott potentiell gelegener Materie.“? Schwerlich hätte Ueberweg oder Heinze den zu so trauriger Berühmtheit gelangten Gottesleugner Verweyen mitten zwischen katholische Gelehrte gesetzt, jedenfalls aber würde ihm ein Historiker, der einen richtigen Begriff von dem Geist und der Geschichte der Scholastik hat, nicht folgendes ganz unverdiente Loblied gesungen haben: „Als Kritiker der Scholastik auf der Basis ausgedehnter Literaturkenntnis verdient hervorgehoben zu werden: Joh. Maria Verweyen.“ Seine Entstellungen der Scholastik haben nämlich den aktenmäßigen Beweis geliefert, daß er die Scholastik vollständig mißversteht.

Die Geschichte der modernen Philosophie hat am allerwenigsten Grund, sich über Abschließung, Anpassungsunfähigkeit und Unduldsamkeit „der

katholischen Sphäre" zu ergeben. Bestand nicht der alte Kant dem jungen Fichte gegenüber auf dem Festhalten am „Buchstaben“ seiner Philosophie? Berichtet nicht sein zeitgenössischer Biograph Borowski ausführlich von seiner Geistes- und Charaktereigentümlichkeit, keinen Widerspruch vertragen zu können? Der deutsche Idealismus erklärt jeden der philosophischen Begabung für bar, der nicht mit seiner „intellektuellen Anschauung“ die durchaus willkürlichen Grundlagen seiner Systeme als richtig anerkennt. Hegel, der von sich zu sagen wagte: „Ich bin die Wahrheit“, stellt bekanntlich seinen Panlogismus als die Überwindung aller früheren Systeme und als die absolut wahre Philosophie hin. Schopenhauer, der sich nicht genug tun kann im Schimpfen niedrigster Art über seine Zeitgenossen, baut seinen voluntaristischen Pessimismus aus den Trümmern des kantischen Kritizismus auf mit der bescheidenen Selbstempfehlung: „Die Zeit wird kommen, wo, wer nicht weiß, was ich über einen Gegenstand gesagt habe, sich als Ignoranten bloßstellt.“ Dieser Geist ist getreu von den Meistern auf die Schüler übergegangen. Ein klassisches Beispiel von Abschießung und Unbuddsamkeit ist gewiß die Marburger Schule mit ihrer einseitigen Kanterklärung und Geschichtsvergewaltigung. Den Höhepunkt endlich der bis zur Verachtung gehenden Geringschätzung anderer Denker und Denkrichtungen ist das bis zum Größenwahn gesteigerte Übermenschentum Niezsches.

Wie stehen denn nun die Dinge in Wirklichkeit? Haben sich mehr die katholischen Philosophen von den nichtchristlichen, metaphysikfeindlichen, Kantfreundlichen abgeschlossen oder umgekehrt diese von jenen? Man gehe einmal die Hauptzeitschriften durch: im „Philosophischen Jahrbuch“, in der Revue néoscholastique usw. finden sich bloß katholische Mitarbeiter; die modernen erkenntnistheoretischen, psychologischen, ethischen usw. Probleme werden eingehend diskutiert, ausführliche Darstellungen der Führer der modernen Philosophie lehren oft wieder, die gegnerischen Neuerscheinungen werden in großer Menge gewürdigt. Umgekehrt sind hervorragende katholische Fachphilosophen ständige Mitarbeiter der „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“, des „Archiv für Geschichte der Philosophie“, der psychologischen Zeitschriften usw. Wie selten dagegen bringen diese Blätter einen Artikel über Scholastik, über Thomas, über Neuscholastik, wie gehässig sind wiederholt die „Kantstudien“ gegen Katholisches aufgetreten, wie kühl und ablehnend ist ihre gelegentliche Ankündigung der Werke katholischer Philosophen! Das selbe ließe sich zahlenmäßig in bezug auf Monographien, Lehrbücher und Gesamtdarstellungen belegen.

Überhaupt gilt von den literarischen Erscheinungen dasselbe wie von der akademischen Thätigkeit: Hätten wir nicht an den Universitäten mit katholisch-theologischen Fakultäten einen konfessionell zu besetzenden Lehrstuhl für Philosophie, es würden selbst die Fähigsten unter den katholischen Gelehrten kaum ankommen, wie das eine lange Erfahrung lehrt. Dann kann es freilich, menschlich genommen, kaum ausbleiben, daß das Angebot unsererseits ein geringes, vielleicht ein zu geringes wird. Führen wir dann über die ungerechte Zurücksetzung gerechte Klage, so wirkt man uns Abschließung und Rückständigkeit und Mangel an geschulten, tüchtigen Kräften vor.

Gegenüber diesen Vorurteilen hilft nur das eine: zielstrebig und ungebeugt, gottvertrauend und selbstbewußt, offenen und weiten Blickes wissenschaftlich Hervorragendes schaffen. „Freie Bahn den Tüchtigen!“ Nach psychologisch-historischen Gesetzen werden ihnen Zeit und Umstände, Notwendigkeiten und Vernunft schließlich doch Gerechtigkeit widerfahren lassen.

* * *

Soweit die Mängel, welche auf die stoffliche Seite fallen. Auch in bezug auf die Darstellung wären, bei aller Anerkennung ihrer hervorragenden Vorzüge und vieler wirklich gelungener Partien, noch einige Wünsche zu äußern. Sie gehen alle auf größere Bestimmtheit, Klarheit und Sachgemäßheit des Ausdruckes. Man greife z. B. § 2 heraus: siebenmal kehrt auf engem Raum das Wort „Wert“ wieder, ferner „erlebt“ man dort auch wiederholt die „Werte“. Was soll man sich darunter denken: alles und nichts! Diese impressionische, verschwommene Redeweise, die recht wohl einem Essai, aber herzlich schlecht einem wissenschaftlichen „Grundriß“ ansteht, kehrt ziemlich oft wieder.

Die Darstellung anderer Partien ist offenbar von der Theorie Talleyrands getragen: die Sprache ist dazu da, die menschlichen Gedanken zu verhüllen. Das gilt besonders von den §§ 22 ff. Die Überschrift lautet: „Die Wirklichkeitsphilosophien“. Zu ihnen zählt hauptsächlich der Empirio-kritizismus eines Mach und Avenarius und die Immanenzphilosophie eines Schuppe und Rehmke. Nach ersteren besteht die ganze Wirklichkeit in „Empfindungsinhalten, Gedanken und Vorstellungen“; nach letzteren „existiert alle Wirklichkeit nur innerhalb des Bewußtseins“. Dieser Phänomenalismus oder Subjektivismus oder Solipsismus ist aber nicht bloß die „Wirklichkeitsphilosophie“, sondern wird, damit ja kein Zweifel übrigbleibe, auch noch als die Rückkehr zum „naiven Realismus“, „als der natürliche Weltbegriff“ hingestellt.

Ähnlich wird in § 38 die zweite Strömung innerhalb des Neukantianismus als die „metaphysische“ bezeichnet; D. Viebmann ist ihr vornehmster Vertreter. Über seine Erkenntnislehre heißt es: „Die große Leistung Kants fand Viebmann schon früh in dem Nachweis der Abhängigkeit der Objekte vom Subjekt. Der Kerngedanke der kritischen Weltauffassung besteht in der Einsicht, daß der Mensch alles nur in dem Medium des menschlichen Bewußtseins erkennt, daß mithin auch alle Philosophie wie alle Wissenschaft sich immer nur innerhalb der Sphäre menschlicher Gedanken und menschlicher Vorstellungen bewegen kann und die Sphäre niemals und unter keinen Umständen zu überschreiten vermag. Nicht etwa die Welt, sondern unser Bewußtsein ist Uratsache. Was bei Aufhebung des Bewußtseins übrigbleiben würde, ist ein völlig unbekanntes, unfassbares Etwas oder Nichts, absolute Finsternis“ (S. 370).

Vielleicht werden nach diesen Beispielen die Leser unserem vorhin geäußerten Wunsch nach einer sachgemäßen, natürlicheren Ausdrucksweise beipflichten: nach gesundem Sprachgebrauch sind diejenigen Denker, welche das Dasein oder doch die Erkennbarkeit der Außenwelt leugnen, gewiß nicht die „Wirklichkeitsphilosophen“ oder Vertreter des „naiven Realismus“; noch weniger werden Theoretiker, die alles Sein zu Bewußtseinsmomenten verflüchtigen, „Metaphysiker“ genannt. Aus der gefühlsbetonten und breiteren Darlegung gewisser Lehrpunkte, aus gewissen lobenden und tadelnden Beiwörtern, aus gelegentlichen Ansätzen zur Beurteilung und besonders aus eingestreuten ausführlicheren Würdigungen spricht eine ganz bestimmte Stellungnahme des Verfassers zu vielen Denkern und Strömungen deutlich heraus. Häufig ist das Urteil durchaus zutreffend. Und doch ist die Würdigung, als Ganzes genommen, das Schwächste in dem ganzen Werk, vor allem deshalb bedauernswert, weil die früheren Auflagen da, wo sie Kritik übten und Werturteile fällten, durchgängig das Richtige trafen, immer aber sehr maßvoll und bedächtig zu Werke gingen. Darum griffen Männer der verschiedensten Richtungen mit Vertrauen zum „Ueberweg“.

Zur Entschuldigung des Herausgebers, der überdies innerhalb weniger Jahre diese gewaltige Arbeit bewältigen mußte, ließe sich gewiß vieles sagen: die Schwierigkeiten der Aufgabe, die Kürze der Zeit, die verhältnismäßig kurze Beschäftigung mit Geschichte der Philosophie.

Ein prinzipieller Mangel, der wohl ganz aus obigen Milderungsgründen erklärt werden muß, ist das Gelegentliche und Zufällige in der Kritik: einmal fehlt sie vollständig, dann wiederum geschieht sie ausführlich,

anderswo erfolgt sie mitten in der Darlegung oder schleicht sich verstoßen in einem Nebensatz oder Beiwort ein.

Weit bedenklicher ist die wiederholte vollständige Entgleisung der Würdigung, die den schärfsten Widerspruch herausfordert. Von der Urteilslosigkeit des Verfassers in bezug auf die Scholastik war bereits die Rede. Ihr reiht sich ebenbürtig die Würdigung Nietzsches an, die mit folgenden Worten anhebt: „Der geistig bedeutendste . . . unter den ethischen Denkern am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts ist Friedrich Nietzsche . . .“ (S. 446). *Sapienti sat!*

Bedenklich, einseitig und als Ganzes verfehlt ist auch die Beurteilung der deutschen Idealisten: Fichte, Schelling, Hegel, namentlich Hegel. Hier vor allem lassen wir freilich gern die in der Sache gelegenen Milderungsumstände gelten.

Daß diese Philosophen hervorragende Geister waren, daß sie alle drei einen genialen Zug hatten, ist selbstverständlich. Fichtes ethisch angelegte, willensstarke Persönlichkeit, sein glühender Patriotismus und seine daraus quellenden Theorien haben einen Zug ins Große. Schelling mit seiner dichterischen Intuition, seinem künstlerischen Streben nach Einheit, seiner Auffassung der Natur als eines organisch aufgebauten, zweckmäßig wirkenden Ganzen hat etwas Bezauberndes. Hegels Blick auf das Ganze, seine Beherrschung der verschiedensten Seiten der Geisteswissenschaften, seine Begründung der Geschichte, besonders der Geschichte der Philosophie, als zusammenfassender, genetischer Betrachtung enthält viel wahre, bedeutsame und befruchtende Momente; sie hat vor allem fördernd und gestaltend auf das Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts eingewirkt. Wir geben sogar zu, daß man der dialektischen Methode eine gewisse richtige Seite abgewinnen kann, insofern als jeder Begriff des Endlichen in seiner idealen Umgrenzung und Beschränktheit über sich hinausweist auf ein anderes und Höheres. Daß weiterhin diese Denker aus ihrer Zeit heraus erklärt zu werden das Recht haben, erkennen wir voll und ganz an; ja wir geben gern zu, daß sie vielleicht mehr als andere Denker darauf ein Recht haben, und daß sie nur aus der Romantik mit ihrem Streben nach dem Absoluten und Einem, mit ihrer geschichtlichen Einstellung, mit ihrem starken Gefühl und ihrer lebhaften Phantasie, mit ihrer dichterischen Vermenschlichung und naiven Verehrung der Natur verständlich gemacht werden können.

Schließlich aber ist Wissenschaft keine Dichtung und Philosophie keine Spielerei, und trotz aller tönenden Worte von intellektueller Anschauung und persönlichem Erlebnis ist Philosophie ein System von Begriffen und

allgemeinen, objektiv gegebenen Wahrheiten. Und wenn wir bei der Beurteilung auch Entlastungsgründe gelten lassen können, so ist die Wahrheit doch eine absolute Herrin, eine gebieterische Majestät und eine nach unberrückbaren, ewigen Gesetzen entscheidende Richterin.

Oesterreich selbst fühlt das Berechtigte dieser Forderungen, wenn er schreibt: Die schweren Mängel des deutschen Idealismus „liegen in der Methodik, und diese wieder hat ihren Grund in der unzureichenden Entwicklung des logischen Gewissens ihrer Urheber. Wie es oft in der Geschichte der Fall gewesen ist, sprengte das in ihnen wogende reiche innere Leben die Ketten, die das intellektuelle Gewissen rasch dem ideenbeflügelten Denken anlegt, es zu langsamer Bewegung nöthigend. Was für den an gedankliche Präzision und Konsequenz Gewöhnten eine längere, auf das Sachliche gerichtete Beschäftigung mit den Idealisten in logischer Hinsicht so peinvoll macht, ist die Laxheit des Wortgebrauchs und die damit zusammenhängende unerträgliche Häufung fortgesetzter Äquivokationen. . . . Die Schriften der deutschen Spekulation stellen eine geradezu uner schöpfliche Fundgrube für Äquivokationen dar“ (S. 9 f.).

Das ist nun sehr schön ausgedrückt, und es stecken auch einige kritische Ausstellungen in diesen zarten Worten. Und doch ist es eine bloße Halbsheit! Das lautet ja so, als ob die Entwicklung des logischen Gewissens etwas für den Mann der Wissenschaft Zufälliges wäre, als ob etwas, was gegen das intellektuelle Gewissen verstößt, überhaupt noch berechtigt sein könne, und als ob gedankliche Präzision und die Richtung auf das Sachliche nicht notwendige Vorbedingungen für die Wahrheit eines philosophischen Systems wären. Was endlich Äquivokation genannt wird, sind größtentheils offenkundige Widersprüche.

Bereits Herbart, Bolzano, Fries, Beneke, Trendelenburg und besonders Schopenhauer haben nachdrücklich auf das Unmögliche und Widerspruchsvolle, auf das Willkürliche und Unbewiesene in den Aufstellungen Fichtes, Schellings, Hegels hingewiesen. Ihre geradezu phantastische, einseitig aprioristische Behandlung der Naturphilosophie aber und ihre geringschätzigen Äußerungen über die exakten Forschungsmethoden waren ein Hauptgrund, warum der bisherige spekulative Taumel in die schärfste Absage an alle aprioristische Vernunftwissenschaft und in förmliche Verachtung alles Spiritualismus umschlug und zur zügellosen Herrschaft des Mechanismus und zur einseitigen Schätzung der positiven Naturwissenschaften führen konnte.

Von all diesen Schattenseiten erfährt man bei Oesterreich kaum etwas.

Dagegen ist die Verherrlichung Hegels, um von Fichte und Schelling abzusehen, geradezu überschwenglich, sie versteigt sich zum begeisterten, schwungvollen Panegyrikus: „Seine Stellung in der Philosophie und seine Bedeutung für dieselbe wird bestimmt durch die ihm eigene Verbindung sonst getrennt auftretender Fähigkeiten: eines außerordentlich reichen inneren Wertlebens, das zugleich tiefstes, nachfühlendes Verständnis der Geschichte der geistigen Welt in sich schloß und rein intellektuelle Veranlagung für abstrakteste, begriffliche Spekulation“ (S. 65 f.). „Eine einzigartige Kombination von Veranlagung: tiefstes historisches Verständnis und höchster philosophischer Trieb waren in ihm“ (S. 76). „Der traditionelle Vorwurf der Wirklichkeitsfremdheit ist nicht zu halten. Hegels Philosophie ist zwar in höchstem Maße spekulativ, aber gesättigt mit Realität. . . . Viele seiner Intuitionen lassen an eindringender Kraft alles hinter sich, was sich positiv-historische Forschung nennt. Es bedarf nur des Abstreifens jenes Spinnengewebes von Begriffen, das sich in sein System über die historischen Anschauungen gelegt hat, damit diese in ihrer leuchtenden Kraft klar hervortreten. Ein ungeheurer Realismus des Blickes, ein unbedingt sicheres Bloßlegen der entscheidenden Zügel liegt hier vor“ (S. 77). Dieser Sprache des Herzens steht die Wissenschaft einfach machtlos gegenüber.

Wir haben an einem Beispiele ausführlich zeigen wollen, wie einseitig und unfertig die Beurteilung und Würdigung ist; leider ließen sich deren noch mehr anführen.

Überblicken wir noch einmal den Grundriß in seiner jetzigen Gestalt, so erkennen wir freudig seine hervorragenden Vorzüge und einen bedeutenden gesunden Fortschritt über die letzte Auflage an, verschließen uns aber ebenso wenig den vielen und bedenklichen Mängeln und Einseitigkeiten. Die hohe Begabung, das tüchtige Können und die ideale Arbeitsfreudigkeit des in der besten Schaffenskraft stehenden Herausgebers geben die sichere Bürgschaft, daß manche von diesen Fehlern abgestellt und viele dieser Lücken ausgefüllt werden. Steht zu erwarten, daß auch die prinzipiellen Entgleisungen einer unbefangenen Beurteilung und einer abgeklärteren Würdigung Platz machen? Ist vor allem auch Aussicht vorhanden, daß die durchaus unzulängliche Behandlung der Neuscholastik die reiche Ausbeute der modernen Forschung aufarbeiten und damit an die Stelle der nunmehrigen oberflächlichen Darstellung eine den wissenschaftlichen Ansprüchen irgendwie genügende treten werde?

Bernhard Jansen S. J.